

Die Guinea-Keule lehrt jedenfalls, wie wir uns die Spitzhauen gebrauchstüchtig geschäftet denken können (Abb. 4). Der 91 cm lange Stiel dieser Keule ist 3,4 cm stark. Durch einen schräg geführten Schnitt ist er vom 82. Zentimeter an auf einen Durchmesser von nur 1,7 cm reduziert. Auf den so entstandenen Zapfen ist der Steinkopf aufgesteckt und durch einen Harzpfropfen nach oben hin festgelegt. Dieser Pfropfen schließt einen aus Rotan geflochtenen Führungsring ein. Schaftabsatz und Pfropfen schmiegen sich dem doppelkonischen Bohrloch an, das auch von unten her noch mit Harz verklebt wurde.

Eine Doppelhacke aus demselben Museum (Nr. 16492) mit gleichartiger Bohrung von Keramo im Papuagolf, Britisch-Neuguinea, besitzt einen Schaft, der sich nach oben stark verjüngt und wohl ursprünglich durch ein Geflecht abgeschlossen gewesen sein wird.

Schließlich gibt es verwandte Stücke, bei denen Flechtwerk untergelegt wurde, ehe man den Kopf aufsteckte<sup>22</sup>.

Eine dieser Befestigungsweisen kommt gewiß auch in unserem Falle in Betracht. An entsprechenden Hilfsmitteln hat es kaum gefehlt.

So haben wir bei näherem Zusehen keinen Grund mehr an der Brauchbarkeit der Spitzhauen als Waffen oder Werkzeuge zu zweifeln. Wir wenden uns daher nunmehr der Frage nach deren Verbreitung (Abb. 6) zu.

Von 22 deutschen Exemplaren stammen 7 (Nr. 5—11) aus Sachsen und 2 (Nr. 12 und 13) aus dem angrenzenden Thüringen. Als engeres Fundgebiet steht das sächsisch-thüringische Vogtland mit 4 Spitzhauen (Nr. 10—13) im Vordergrund. Daher scheint es gerechtfertigt, den Typus geradezu als den vogtländischen zu bezeichnen (Abb. 6). Dafür spricht auch, daß das schlechthin schönste Stück, die Spitzhaue von Noßwitz, Ah. Plauen (Nr. 11), aus dem Vogtlande stammt. Schließlich kann durch den Namen „vogtländischer Typus“ angedeutet werden, daß die Spitzhauen in Sachsen, wo sie bisher am besten beobachtet worden sind, vielfach außerhalb der neolithisch bevorzugten Siedlungsräume am Rande des Gebirges auftreten<sup>23</sup>. Sie finden sich hier in der Oberlausitz und auf der Städtelinie entlang dem Erzgebirge häufig an solchen Plätzen, wo noch niemals neolithische Keramik zutage gekommen ist. Wenigstens 4 Stücke (Nr. 8—11), über deren Fundumstände wir etwas wissen, wurden im Waldgebiet bei Forstarbeiten gefunden, nur ein Stück (Nr. 7) brachte die Feldbearbeitung ans Tageslicht<sup>24</sup>. Und ähnlich steht es mit den außersächsischen Funden (Wald: Nr. 1, 4, 19 und 20; Feld: Nr. 2, 15 und 18). Hier schließen sich die beiden Thüringer Vorkommen (Nr. 12 und 13) den sächsischen geographisch unmittelbar an.

Die Fundstelle von Lindau, Ldkr. Zerbst (Nr. 14) dürfte, wenn es überhaupt gestattet ist unter so weit getrennten Punkten nach Zusammenhängen zu suchen, weit eher über den trockenen Fläming und dessen östliche Ausläufer mit den Fundstellen in der Oberlausitz (Nr. 3 bis 6) zusammenhängen, als mit den thüringischen. Die Fortsetzung der

<sup>23</sup> Vgl. HENNIG, A.: Boden und Siedlungen im Königreich Sachsen, Leipzig 1912, Karte 1.

<sup>24</sup> Vgl. LEIPOLDT, J.: Die Gesch. d. ostdeutsch. Kolonisation im Vogtland, Plauen 1927, S. 67ff., Karte III und IV.